

liturgisches Instrument duldeten, gab es in Westfalen um 1750 nur zwei dreimanualige Werke in Minden St. Martini und Soest St. Petri. Diese im Vergleich zu anderen Ländern enttäuschende Lage überrascht um so mehr, als Westfalen eine große Anzahl evangelischer Orgelbauer besaß. Daß bei einer so weitgerichteten Untersuchung Ungenauigkeiten nicht ausbleiben, die den großen Wert dieser Arbeit aber nicht schmälern können, zeigt die Besprechung der Orgeln der evangelischen Gemeinde Wattenscheid. In der Alten evangelischen Kirche steht heute noch ein historischer Prospekt. Reuter, der auf S. 109/110 unter der Rubrik „Evangelische Kirche“ alle Orgelbauten der lutherischen und reformierten Gemeinde anführt, verzeichnet dagegen: Kein historischer Bestand (Befund 1954).
Münster (Westf.) M. Blindow

Musik als Lobgesang. Festschrift für Wilhelm Ehmann. Hggv. von Gerhard Mittring und Gerhard Rödding. Tonkunst Verlag Karl Merseburger Darmstadt 1964. 149 S.

Zum 60. Geburtstag, den Wilhelm Ehmann am 5. Dezember 1964 feierte, wurde dem Jubilar eine Festschrift überreicht, deren Thematik die ganze Weite zeigt, die für das Leben und Schaffen dieses bedeutenden Kirchenmusikers bezeichnend ist. Ehmann hat es verstanden, zwei Komponenten seiner Begabung in einem arbeitsreichen und leidenschaftlichen Musikerleben erfolgreich zu verbinden. Auf der einen Seite steht eine umfassende und gründliche Erforschung der aufführungstechnischen Fragen alter Musik und auf der anderen Seite eine große Chorleiterbegabung, die in der Leitung der international bekannten Westfälischen Kantorei ihren Höhepunkt gefunden hat. Wilhelm Ehmann, der als Direktor der Landeskirchenmusikschule in Herford das kirchenmusikalische Leben der Westfälischen Kirche entscheidend prägt, hat diese beiden Komponenten in seinem musikalischen Schaffen zu einer glücklichen Synthese geführt, wie sie nur sehr wenigen Musikern geschenkt wird. Was er in seinen zahlreichen Konzerten und Aufnahmen der Öffentlichkeit vorstellt, bleibt nie im üblichen „Musikbetrieb“ stecken, sondern führt immer zu einer überzeugenden Verbindung von objektiver Verdeutlichung der Partiturvorlage und hohem künstlerischem Engagement. Man kann nur bedauern, daß Willibald Gurlitt, der für diese Festschrift einen ausführlichen Aufsatz über die Bachinterpretation Ehmanns versprochen hatte, starb, bevor er das Manuskript abschließen konnte. So fehlt leider eine eingehende Würdigung der künstlerischen Arbeit des Jubilars, der auf dem Gebiet der Interpretation alter evangelischer Kirchenmusik Maßstäbe gesetzt hat, die nur selten erreicht werden. Immerhin aber zeigen die Grußworte aus der Schweiz (Edwin Nivergelt) und aus Finnland (Taneli Kuusisto) und der Aufsatz von Walter E. Buszin aus den USA, daß die Arbeit mit der Westfälischen Kantorei nicht auf die Bundesrepublik beschränkt blieb, sondern auch im weiteren Ausland ein anerkennendes Echo gefunden hat. Hans Mrozek stattet in einem sehr skizzenhaft angelegten Aufsatz „Vom geist-

lichen Selbstverständnis der Posaunenchor und ihrer Bläser“ den Dank der zahlreichen Posaunenchor ab, die durch die vielen Veröffentlichungen Ehmanns zum Problem der Spielliteratur und deren Ausführung wertvolle Impulse für die Förderung einer musikalisch-künstlerischen Posaunenarbeit empfangen haben. Die für den praktizierenden Kirchenmusiker interessantesten Beiträge befassen sich mit zwei historischen Themen: „Totendienst und Christuspredigt. Zum Text der musikalischen Exequien von Heinrich Schütz“ (Gerhard Mittring) und „Zum Concertistenprinzip bei Händel“ (Alfred Mann). Mittring zeigt in diesem auch für die Liturgiewissenschaft wichtigen Aufsatz, daß Schütz mit seiner Textzusammenstellung das traditionelle römisch-katholische Requiem zu einem evangelischen Begräbnisgottesdienst mit starkem christologischem Akzent umformte. Der amerikanische Musikwissenschaftler Alfred Mann aus New Jersey beweist anhand der autographen Partitur des „Messias“, daß Händel die Tradition des Concertistenprinzips in seinen großen Chorwerken als wesentliches Strukturelement einbaute. Wilhelm Ehmann hat gerade beim Händelschen „Messias“ die Wichtigkeit dieser alten Aufführungspraxis durch eigene Interpretationen unterstrichen und überzeugend dargestellt. Drei längere Aufsätze befassen sich mit der Frage der Stellung des Kirchenliedes in der heutigen Gemeinde. Oskar Söhnngen stellt seine Gedanken zum „Lied der Kirche“ ganz auf den historischen Boden der reformatorischen Theologie des 16. Jahrhunderts und berührt die Frage, wie modernes Kirchenlied formal praktikabel ist, kaum. Der rein historische Aspekt wird auch von Walter Blankenburg („Kirchenlied und Kirchenmusik als Gegengewicht zur Predigt“) breit auseinandergelegt, wobei er eine Warnung „vor dem Auseinanderfallen von Theologie und Frömmigkeit“ in der heutigen Situation nicht unausgesprochen läßt. Demgegenüber geht Adalbert Schütz mehr auf die formale Frage „Wort und Ton im Lied der Kirche“ ein. Er versucht mit Hilfe formaler Analysen alter Melodien Qualitätsmerkmale guter Melodieformung aufzuzeigen, verfällt dann aber leider bei der Besprechung der neuen Lieder des Tutzinger Preisausschreibens in eine Polemik, die der sachlichen Information nicht dienen kann. Alle drei Beiträge wenden sich im Grunde gegen die Kritik am EKG, dessen Ausgabe mit der Singbewegung, zu deren aktiven Mitgliedern auch Wilhelm Ehmann gehörte, eng verbunden ist. Im Hintergrund steht auch die theologische Auseinandersetzung innerhalb der heutigen Kirche Da aber die Verfasser nur eine Apologie des EKG vor Augen haben und nicht der Frage nachgehen, welche Voraussetzungen unsere heutige Gemeinde mitbringt und wie der Gemeinde unserer Tage ein „Lobgesang“ noch zu entlocken ist, läßt sich eine fruchtbare Diskussion mit dieser Argumentation nicht entwickeln, die historisches Gemeindebewußtsein restaurieren möchte.

Zwei Dozenten der Landeskirchenmusikschule geben mit ihren Beiträgen einen Einblick in die kirchenmusikalische Ausbildungspraxis der Landeskirchenmusikschule Herford. Bezeichnend ist, daß beide Verfasser, Johannes H. E. Koch und Paul Gümmer die Chorarbeit unter der Thematik der Improvisation und Stimmerziehung besprechen, denn die Vokal-

musik nimmt neben der Bläserausbildung in Herford den breitesten Raum ein. Neben diesen Problemen der Kirchenmusik stehen zwei musikliterarische Aufsätze von Martin Stephani „Hindemiths Apotheose der Gesetzmäßigkeit als Wagnis des Glaubens an ‚Die Harmonie der Welt‘“ und von Gerhard Rödding „Der Teufel und die Musik“, eine Auseinandersetzung mit Thomas Manns Musikanschauung in dem Roman „Doktor Faustus“. So gibt die weitgespannte Thematik dieser Festschrift einen glücklichen Rahmen für das Wirken des westfälischen Landeskirchenmusikdirektors, dem die evangelische Kirche noch viele Jahre für die Arbeit in der Kirchenmusik wünscht.

Münster (Westf.)

M. Blindow